

Das Wort verwandelt die Welt

Von *rr am* 23. März 2022 in *FEATURED Friedenspolitik Kultur*



Hermann Hesse

Der Dichter Peter Fahr fühlte sich durch den Pazifismus Hermann

Hesses zu eigenem widerständigen Tun und Schreiben inspiriert.

„Dass das Leben wert sei, gelebt zu werden, ist der letzte Inhalt und Trost jeder Kunst, obgleich alle Lobpreiser des Lebens noch haben sterben müssen. Dass Liebe höher sei als Hass, Verständnis höher als Zorn, Friede edler als Krieg, das muss ja eben dieser unselige Weltkrieg uns tiefer einbrennen, als wir es je gefühlt.“ Der große Schriftsteller Hermann Hesse widerstand in den Jahren nach 1914 dem Sog der allgemeinen Kriegshysterie und schrieb dazu Worte, die über die Jahrzehnte hinweg in unsere ebenfalls dunkle Epoche hinüberleuchten. Peter Fahr fand zwischen seinem Leben und dem Hesses, der lange in der Schweiz lebte, viele Parallelen. Auch er wurde schließlich zum Friedensdichter. In Zeiten der Anfechtung bleibt nur das unbedingte Festhalten an der einmal als richtig erkannten Menschlichkeit und die Geduld des Wassers, das am Ende stärker ist als der Stein. *Dieser Beitrag ist ein Auszug aus Peter Fahrs Vortrag „Der Mensch ist ja keine feste und dauernde Gestaltung. Hermann Hesse und mein Eigensinn“, enthalten in der Essay-Sammlung „Der Atem der Worte“, die gerade bei Edition Königstuhl erschienen ist.* **Peter Fahr**

Hermann Hesse zog 1912 mit seiner Frau Maria Bernoulli, genannt Mia, und den drei Kindern Bruno, Heiner und Martin von Gaienhofen am Bodensee an den Stadtrand von Bern. Die Familie bewohnte ein altes

Landhaus am Melchenbühlweg in der Hinteren Schosshalde. Die Entfernung von da bis zu der Laubeggstrasse, in der ich heute wohne, beträgt weniger als einen Kilometer. Bei Kriegsbeginn 1914 meldete sich Hesse freiwillig, wurde aber als dienstuntauglich zurückgestellt und im Jahr darauf der Deutschen Gesandtschaft zugeteilt, wo er von nun an im Dienst der „Deutschen Gefangenenfürsorge“ Internierte mit Lektüre versorgte, Gefangenenzeitschriften herausgab und 1917 einen eigenen Verlag für Kriegsgefangene aufbaute. Der Grosse Krieg, wie der Erste Weltkrieg genannt wurde, entwickelte sich zu einem Massaker, einer blindwütigen und sinnlosen Schlächtere.

Hesse, der sich stets für die Völkerverständigung eingesetzt hatte, veröffentlichte im November 1914 seinen Aufruf „O Freunde, nicht diese Töne“, in dem er sich vor allem gegen kriegsverherrlichende Schriftsteller wandte:

„Alle diese Äußerungen, vom frech erfundenen ‚Gerücht‘ bis zum Hetzartikel, vom Boykott ‚feindlicher‘ Kunst bis zum Schmähwort ganzer Völker, beruhen auf einem Mangel des Denkens, auf einer geistigen Bequemlichkeit (...). Uns ändern, die es mit der Heimat gut meinen und an

der Zukunft nicht verzweifeln wollen, uns ist die Aufgabe geworden, ein Stück Frieden zu erhalten, Brücken zu schlagen, Wege zu suchen, aber nicht mit dreinzuhauen (mit der Feder!) und die Fundamente für die Zukunft Europas noch mehr zu erschüttern. (...) Dass das Leben wert sei, gelebt zu werden, ist der letzte Inhalt und Trost jeder Kunst, obgleich alle Lobpreiser des Lebens noch haben sterben müssen. Dass Liebe höher sei als Hass, Verständnis höher als Zorn, Friede edler als Krieg, das muss ja eben dieser unselige Weltkrieg uns tiefer einbrennen, als wir es je gefühlt. Wo wäre sonst sein Nutzen?“

Kaum war der Artikel erschienen, wurde Hesse in der deutschen Presse heftig angegriffen und als „vaterlandsloser Gesell“ beschimpft. Die Verkäufe seiner Bücher gingen zurück, was ihn verstörte. Seinem Freund, dem Maler Hans Sturzenegger, schrieb er:

„Ich weiß heute aus Erfahrung: ein Gedicht machen und ein Lied singen, ist nicht nur hübscher, sondern auch unendlich viel gescheiter und wertvoller, als eine Schlacht gewinnen oder als eine Million fürs Rote Kreuz zu geben. Es ist nichts mit dieser ‚organisierten‘ Welt der Politiker und Generäle, und von unsern Künstlerträumen ist der verrückteste immer noch mehr wert.“

Hesses konsequenter Pazifismus inspirierte mich. Er überzeugte mich, der Gewalt mit Höflichkeit, Gelassenheit, Freundlichkeit und Güte zu begegnen. Als junger Mann las ich, von Hesse darauf verwiesen, das Buch „Taoteking“ von Laotse und erhielt Antworten auf brennende Fragen:

„Wenn der Mensch geboren wird, / Ist er weich und schwach; / Wenn er stirbt, / Ist er fest und stark. / Wenn die zehntausend Wesen, / Wenn Gräser und Bäume wachsen, / Dann sind sie weich und saftig; / Doch wenn sie absterben, / Dann sind sie dürr und trocken. // Wahrlich: / Das Feste, Starke ist des Todes Begleiter; / Das Weiche, Schwache des Lebens Begleiter. // Deshalb: / Sind die Waffen stark, dann siegen sie nicht. / Sind die Bäume stark, dann werden sie gefällt. / Das Starke, Grosse liegt darnieder; / Das Weiche, Schwache ist hochgestellt.“

Solche Gedanken führten mich zum zivilen Ungehorsam. Ich war wegen Migräne bei körperlicher Anstrengung vom Wehrdienst befreit und zum Zivilschützer ausgebildet worden. Als man mich zum Schutzraumleiter machen wollte, verweigerte ich den Zivilschutzdienst und verzichtete auf meinen Schutzraumplatz in Kriegszeiten. Die dadurch eingesparten Geldmittel sollten für den Aufbau eines Schweizerischen Friedensinstituts eingesetzt werden. Meine Verweigerung brachte mir dreißig Tage im hiesigen Bezirksgefängnis ein.

Das folgende Gedicht bringt meine pazifistische Überzeugung auf den Punkt:

wir haben zeit

ihr unterwerft

was ihr verkennt

ihr seid der stein

ihr strebt nach dem

was wissen schafft

ihr habt den staat

den macht die macht

UEN MARKT DIE MACHT

wir haben die geduld

ihr habt soldaten

waffen hass

ihr habt den gott

der euch verzeiht

wir haben die geduld

wir haben zeit

die welle teilt den stein

(...)

Als junger Mann ließ ich eigene Texte auf Plakaten aushängen. Ein Passant schmierte auf ein Plakat: „*Fahr zur Hölle!*“ Ein unmöglicher Rat. Die Hölle war kein Ort, wohin ich fahren konnte. Ich war ja schon da.

Ich schreibe trotzdem. Das Inferno ist gegenwärtig. „*Hölle ist nichts als ein Wesen*“, sagt Meister Eckhart. Diese Zeit ist infernalisch, diese Zeit ist wesentlich.

Schon Goethes Faust hat vorgeführt, dass der Mensch den Tod mehr fürchtet als den Teufel. Seine Seele zu verlieren, ist schlimmer, als sie zu verkaufen. Das Böse schreckt weniger als das Nichts.

Mit Hermann Hesse frage ich:

„Wo ist der Punkt, von welchem aus diese ganze Hölle von Krieg, Korruption, Entseelung zu überblicken und zu überwinden ist? Wo kann man anknüpfen, um auf Erden wieder etwas wie Geist, etwas wie Würde,

etwas wie Sinn und Schönheit zu ermöglichen?“

Für den Dichter mag die Antwort im genauen Hinsehen, Erkennen und Benennen liegen. Der Blick sieht die Wirklichkeit und zeigt Gegenwärtiges, die Vision sieht die Möglichkeit und offenbart Künftiges. Der Blick ist notwendig, die Vision Notwendend.

Wo Lügen zu Wahrheiten verkommen, wiegt ein aufrichtiges Wort mehr als eine Handvoll Phrasen. Diese Zeit braucht Dichter, die radikal menschlich sind. Die Menschlichkeit befreit das Wort. Und das Wort verwandelt die Welt.



